



Deutsche Hauspost

Im Frauenkreise.

Verbote und Schranken.

Für unsere Jugend.



Strampelchen.

Still, wie still — 's ist Mitternacht schon,
Drumt das Fenster buchst der Mohn,
Duldet so leise, du merkst es kaum,
Schliefst mein Kind in tiefen Traum.

Liebe, klein Liebe, tu's Beinechen herein!
Guck durch das Fenster der Mondenschein,
Sag es den Bäumen, die draußen stehn,
Doch er dein nachiges Beinechen gehn!

Früh, wenn der Wind kommt, schwoh'n lie's aus,
Hört es der Spatz und die Katz auf dem Haus,
Lachen die Blumen alle so sehr,
Weil unsre Liebe ein Strampelchen war.

Der erste Wunsch.

Der erste „Wunsch“! Ganz praktisch schon geschrieben,
Auf glänzendem Papier, mit Gold geschmückt.
Hein Kleck! Und in den Linien auch geblieben! —
Fürwahr, der erste „Wunsch“, der ist geblüht.

„Ja, danke Dir, mein Lockenkopfger Anabe,
Biel Freude halt Du dem Papa gemacht.“ —
Doch wie ich ihm den Kuß gegeben habe,
Schleicht mir die Träne fast ins Auge saft.

Warum? Der Kinder stürmische Entzünden
Umjauchst den lichterhellsten Weihnachtsbaum;
Die Mutter schaut sie an mit sel'gen Blicken,
Edel ist die Stunde, wie ein holder Traum.

Gelangt dem Blättchen da, mich so zu rühren?
Es gleicht dem ersten Schritt auf einer Bahn.
Neh' denke nach, wohin wird sie Dich führen,
Was wirst Du schreiben, wenn Du einst ein Mann?

Der Hund als Zeitungsbote.

Hopla war ein Wachtelhund, nicht
sehr groß, mit langen Haaren, und
gehörte einem Gutsbesitzer. Ich ließ
Hopla noch vor mir, wie er ge-
hoben neben seinem Herrn hertrabte
oder, vor ihm liegend, ihn mit seinen
klugen Augen anblickte. Ich hatte
schon mancherlei Kunststücke von
Hopla gesehen, doch eines Tages,
als ich wieder bei dem Gutsbesitzer
zum Besuch war, erfuhr ich etwas
Neues, das mich sehr in Erstaunen
versetzte. Ich sprach nämlich mit
ihm auf dem Hof, als Hopla plötz-
lich unruhig hin und her zu trippeln
und zu miauln begann.

„Was hat mit der Hund?“ fragte
ich.

Der Gutsbesitzer sah Hopla läch-
elnd an, dann sagte er leise: „Na,
so hol sie doch.“

Im Nu stürzte der Hund von
dannen, über den Hof, zum Tor hin-
aus und querselbein. Das kam mir
sehr seltsam vor, doch der Gutsbe-
sitzer erzählte mir den Zusammen-
hang, und da begriff ich es.

Etwa zwanzig Minuten Weges
vom Hofe entfernt fuhr nämlich die
Eisenbahn vorbei, hielt aber nicht
auf dem Gute an, sondern erst eine
Meile weiter in einem Nachbarort.
Damit nun der Gutsbesitzer nicht
so lange auf seine Zeitung zu war-
ten brauchte, hatte er eine Verab-
redung mit dem Zugführer getrof-
fen. Jeden Tag ging er bis zum
Bahndamm, und jeden Tag war ihm
der Zugführer im Vorüberfahren
die Zeitung heraus. Da Hopla seinen
Herrn auf diesem Wege stets
begleitete, so merkte er bald, weshalb
der tägliche Spaziergang unter-
nommen wurde, besonders seit der

Ein jeder sei mitteilig, barmherzig und wohlthätig.

Berichte dich, junger Leser, mit
mir zurück in vergangene Tage
und in ein kleines Haus in kleiner
Stadt, in ein Predigerhaus, schlicht,
einfach, dunkel, vielleicht jenem Hau-
se ähnlich, worin die Wiege uneres
großen Schiller stand.

In diesem Hause sah am Tische
ein Knabe mit hellen, offenen Au-
gen, der blätterte und buchstabierte
in einem großen, schweren Buche, an
dem ein Mann zu tragen gehabt
hätte. Und vor dem Knaben, ihn
belauschend, stand ein Freund des
Hauses — ein Maler — der sprach
zu dem Kleinen:

„Ich soll dich konterfeien, lieber
Ephraim. Weißt du was; ich male
dich mit einem Käfig in der Hand,
in dem ein bunter Hänfling sitzt!“

Da röteten sich die Wangen des
Knaben, seine Augen strahlten in
höherem Glanze und während er
die Rechte auf den schweren ver-
goldeten Deckel des Buches legte,
sagte er voll Eifer:

„Vogel liebe ich in der freien
Natur, im Busche und auf Baum-
wipfeln, jedoch nicht im Käfig! Nicht
mit einem Käfig, sondern mit
einem Buche vor mir sollen Sie
mich malen!“

Der Knabe, der mit einem
Buche genutz zu werden begierig
war, Gottfried Ephraim Lessing, der
spätere edle Dichter des „Nathan
der Weise“.

Nach dem Tode des Vaters
wurde jeder der drei Brüder seinen
Ring und dessen Oberhaupt der
Familie sein, indem er beteuerte,
seinen Ring vom Vater erhalten zu
haben. Die drei Geschwister stritten
und zankten sich und brachten die
Sache endlich vor den Richter. Die-
ser befand sich wegen der zu treffen-
den Entscheidung in Verlegenheit.
Da ihm aber bekannt gegeben wor-
den war, daß der edle Ring seinen
Träger vor Gott und Menschen be-
liebt mache, so sprach er zu den
Brüdern:

„Sagt an, wen lieben zwei von
euch am meisten?“

Da die Brüder schwiegen, so ent-
schied der Richter:

„Da ihr keine Antwort wißt, so
schleife ich daraus, daß keiner von
euch beliebt ist und den edlen Ring
hat.“

„Aber wo wäre der edle hin?“
fragten die Brüder.

Der Richter antwortete:

„Entweder ging der Ring verloren
oder der Vater vernichtete ihn selbst.
Soviel aber steht fest, und ihr wißt
es wohl selber am besten, daß der
Vater euch alle drei liebte, einen wie
den anderen. Darum rate ich euch:
ein jeder halte seinen Ring für den
edsten, sei mitteilig, barmherzig und
wohlthätig und mache sich dadurch vor
Gott und Menschen beliebt!“

Diese lehrreiche Geschichte erzählt
Gottfried Ephraim Lessing, der ge-
waltige Reformator unserer Nationa-
lliteratur, in seinem Schauspiel
„Nathan der Weise“.

Wenn du, jugendlicher Leser,
älter geworden bist, dann wird dir
der Sinn der Erzählung erst recht
klar werden; möge sie alsdann Ver-
anlassung für dich werden, dich so
recht in die Werke des deutschen
Dichterkönigs Lessing zu vertiefen!

Löwenjagd.

Ein Mann wollte gern einen Lö-
wen schießen, nahm Gewehr, Jagd-
scheuche und einen großen Koffer und
stieg aufs Dampfgeschiff. Damit fuhr
er weit, weit über's Wasser, wußte
drei Woch lang, bis er nach Afrika
kam. Da stieg er aus und ging mit
zwei Negern, das sind die schwarzen
Menschen, die in Afrika wohnen,
durch den Wald. Die beiden Negere
hießen Bimbo und Jimbo. Zwei
Tage lang mußte der Jäger und
die beide Negere marschieren, bis sie
zu einer Stelle kamen, wo Löwen
waren. Bimbo oder hatte Angst
und ließ die anderen vorgehen. Auf
einmal fing es im Busch krächzen
an zu brüllen. Da drehte Bimbo
nach Hause. Nun waren der Jäger
und Jimbo allein. Sie stellten sich
jeder hinter einen Baum und warteten,
bis der Löwe seinen Kopf aus dem
Buche herausstreckte. Da be-
kam Jimbo auch Angst und kletterte
auf den Baum, damit ihn der Löwe
nicht treffen sollte. Der Jäger aber

Der Kanarienvogel.

„Vogelchen, ach, da liegt du tot;
Suchst dir nie wieder ein Krümchen
Vrot,
Siehst mich nicht an mit den Augen
hell,
Stüpfst mir nicht auf die Schulter
schnell.
Singe! singe! singe! mit solcher
Luft,
Schmetternd dein Lied aus voller
Brust!“

Wald sind die Kinder gekommen und
haben
Das arme Ding in dem Garten be-
graben
Und darüber gepflanzt einen Rosen-
strauch.
Der trug dann schöne Blüten auch.
Dort haben sie gar oft geüßt
Und den lieben Vogel nicht ver-
gessen.

Aus dem Fabelreiche.

Die Eulen.
Deruhu, der Kauz und zwei Eulen
Bellagten erbärmlich ihr Leid:
„Wir singen; doch heißt es, wir
heulen;
So grauam belügt uns der Reid.
Wir hören der Nachtigall Proben
Und weichen an Stimme nicht ihr.
Wir selber, wir müssen uns loben;
Es lobt uns ja keiner als wir.“

Der Hirsch und die Mücke.
Jüngst setzte eine Mücke
Dem Hirsch sich aufs Geweih.
„Wenn ich zu sehr dich drücke“,
Sprach sie, „so rede frei!“
„Ei“, rief der Hirsch, „mein Lieb-
chen,
Bist du auch in der Welt?“
So ist mit manchem Büchlein,
Das sich für wichtig hält.

Meine erste trübe Kindheitserin-
nerung besteht in folgendem Erlebnis.
Meine Mutter besah mich mit
Stolz und Entzücken, als das Rind-
fräulein mich vor sie hinstellte. Ich
hatte ein reines, weißes Kleid an —
ebensole Schürchen und weiße kurze
Strümpfchen, und meine Unter-
garbe war weiß wie frischgefal-
lener Schnee.

Mittags sollten wir, mein Bruder
und ich, mit den Eltern gemein-
sam zur Großmutter fahren. Zur Feier
des Tages wurde der Sonntagsgang
noch mit einer feinen Schärpe ge-
schmückt.

„So“, sagte Mutter mit strahlenden
Augen, „nun halte dich fein sauber!
Geht nicht etwa vor die Haustür und
springe in den Pfützen herum!“

Es hatte am frühen Morgen ge-
regnet. Der Regen hing noch an
Baum und Strauch und stand in großen
und kleinen Lachen auf dem un-
gleichmäßigen Pflaster der Straße.

Ich hätte sicher niemals daran ge-
dacht, in eine Pfütze zu springen. Von
diesem Augenblick an aber zeigte mich
diese Sache in hohem Maße. Ich
stund auf einem Stuhl am Fenster
unferer zu ebener Erde gelegenen Kin-
derstube und sah hinaus auf die Gas-
se. Wie Silber glänzten die Was-
sertümpel da draußen. Und was sich
alles darin spiegelte! Die Zweige des
Hollunderbaumes, der über die Mauer
guckte, und die Schwalben, die ver-
beiflogen, streiften das Wasser fast
mit ihren Flügeln, und wenn ein
Lüftchen an die Zweige des Hollunder-
baumes und an seine weißen Zellen-
blüten rührte, dann fiel es wie lau-
ter silberne Perlen hinein.

Die Pfütze wurde immer anziehen-
der für mich. Sie weckte mein Ver-
gnügen in hohem Maße. Ich hatte
vielleicht nie etwas Begehrteres an
diesem Wasserlächer erblickt, wenn
meine Mutter nicht ein Verbot an sie
gehangen hätte. Aber nun standen sie
plötzlich auf einer Stufe fast mit der
Weihnachtsstube, die auch einen gan-
zen Monat lang verschlossen und ver-
boten war, als wir hineingekamten,
um am heiligen Abend ihren wunder-
vollen Zauber zu erleben. Dann fiel
mir noch eine verbotene Sache ein...
Ich erinnere mich, daß der Tropfen
Wein — der letzte im Glas, dessen
Inhalt mit zu den Dingen gehörte,
vor denen ein Verbot steht — sehr
süß geschmeckt hatte, als Onkel Fritz
ihn mir unter Locken und Scherzen
und halberhämmerntem Drohen mei-
ner Mutter auf die Zunge stecken
ließ. — Wieviel Vergnügen hatte das
bereitet! — Schauer und Süßigkeit.
Und Mutter hatte ja zum Schluß
über meine verzückten Mienen gelacht!
Wie von unsichtbaren Händen ge-

spinnen, schlangen sich Fäden von der
klimmernden Pfütze nach meinem le-
gelichen Herzen. Es war die alte
Geschichte von der verbotenen
Frucht, der man so ganz mit Unrecht
nachrühmt, daß sie süß schmecke, wäh-
rend sie doch im Halse jedes ehelichen
Menschen bereits brennt und würgt.

Ich schalt mich nun nicht etwa
nein, ich ließ ganz ruhig die Treppe
hinab zur Haustür hinaus, ging bis
zur nächsten Wasserlache und spritzte
mich eine Weile darin. Ich freu-
te mich daran, wie sich ihre Oberflä-
che bewegte und mein Bild verzerrt
erschien, und sprang dann mit be-
den Füßen hinein, um gleich darauf,
über den Erfolg meiner Kühnheit
entsetzt, zu erstarren.

Das goldige Wasser hatte sich in
viele kleinere und große Schmutz-
flecke verwandelt, die meine weißen Rö-
cken und das Kleid samt dem blauen
Band verunzierten. Ich hatte gar
keine Zeit zum Nachdenken, denn
fast im selben Augenblick ergriff mich
eine Hand bei der Schulter. Sie führte
mich hinein ins Haus, und Schläge
wurden mein Lohn.

Sentimentale Geister der Prüdel-
straße werden sich über diese impu-
lside werden sagen: Man schlägt kleine
Mädchen nicht! Man entwürdigt sich
deshalb, löst ihr Ehrgefühl — es ist
obsolet unpädagogisch, mit Schlägen
erziehen zu wollen.

Wahrscheinlich haben sie in vielen
Fällen recht, daß Prügel verberlich
wirken. Zuweilen mag auch ein
Schlag zur rechten Zeit — bis zu
einem gewissen Alter — mehr ge-
nügen haben als dem kindlichen Ver-
ständnis angepaßte Auseinander-
setzungen über die Häßlichkeit der Un-
fugsamkeit.

Aber das Verbot dieser kleinen
Episoden bestand darin, einem lebhaften
und phantasiebegabten Kinde ein
Gegenstand zu bezeichnen, mit dem
es sich während einer Stunde
langweiligen Wartens in Gedanken
abgeben mußte. Eine Stunde lang
in einem Festkleid, das „geboten“
werden soll — warten! Welche Pein
für ein gesundes Kind!

Warum legt man sie einem Kinde
auf? Hand aufs Herz — um der
eigenen Eitelkeit willen!

Wäre es nicht angebrachter, zu sa-
gen: „Komm, setz dich hier hin und
besieh dir diese Bilder, ich erzähle dir,
Hauspostseite 2 — — — — —
was sie bedeuten“ oder: „Komm, ich
spiele dir ein Liedchen, und du singst
dazu!“

Und wenn die Umstände eine sol-
che sorgsame Behütung des Festge-
wandtes unmöglich machen, weshalb
rechnet eine verständige Mutter nicht

damit, daß ihr Töchterchen etwas cer-
tränkt und vernünftiger den Wagen be-
steigen wird, aber mit einem glück-
seligen Lächeln in den Augen und mit
einem freien Herzen, das nur erfüllt
ist von dem freudreichen Paradies
jenseits der Fahrt zu den Großvatern?

Meiner Mutter und mir war der
Nachmittag verdoeben. Sie selbst ärgerte
sich über ihre Heftigkeit und über
meine vermeinten Augen und trankte
sich über die vorwurfsvollen Mienen
des Vaters.

Und klug war die gekleidete Frau
selbstamerweise durch diese Erfahrung
doch nicht geworden. Die Sache wie-
derholte sich ähnlich zum andernmal,
als sie mir verbot, Samengurten, die
auf einem Fieberbett in der Sonne
reifen sollten, zu nehmen, um Schiffe
daraus zu machen. Ich hatte bis
dahin gar nicht gewußt, daß Gurten
gutes Material für Schiffbau sind!

Ich erfuhr sogar auf Befragen von
ihm selbst, wie man solche Schiffe her-
stellt!

Und dann ließ es mich nicht los.
Ich bemächtigte mich der Gurten und
machte Segelschiffe daraus. Vier
Stück. Mit Masten aus Hollunder-
holzstäben mit Segeln aus Leinwand
und einer Flagge aus alten,
bunten Bändern. Ich trug die F-
beize nach dem stinken Bach, der an
unserem Garten vorbei in den großen
Fluß fließt. Sie schwammen, eine
Reihe von mir am Ufer begleitet, da-
hin...

Dann hatte ich tagelang heftige
Gewissensbisse. Dann kam die Ent-
deckung.

Vielleicht hätte meine impulsive
Mutter wieder die Rute geschwungen,
wenn sie nicht — wie sie mir später
erzählte, als ich selbst Kinder zu
erziehen hatte — vor so viel „Vos-
geit“ erkannte, den Vater zu Hilfe
gerufen hätte, denn sie war an ihrer
Erziehungsunft verzweifelt.

Und ich war dabei, mich vor meiner
Mutter — zu fürchten.

Sie hat mir dann später erzählt:
„Dein Vater schickte mich damals,
wie du dich erinnern wirst, schwärmend
hinaus. Er hat mich geleitet, daß
Furcht nicht in der Liebe sein darf,
nur ehrfurchtsvolle Scheu. Und daß
erfolgreiche Erziehung nicht Verbote
aufstellt, die überleben werden“...

Es ist eine traurige Tatsache, daß
in einem Gemeinwesen, in dem sich
die Menschen fremd gegenüberstehen
— Ordnung durch Anfrichten von
Schranken erzielt werden muß. Zwif-
schen Mutter und Kind sollen keine
Schranken aufgerichtet sein; nur eine
liebe Hand, regiert von festem Sinn,
führt das Hülserom. Eine gute Mut-
ter ist wie ein Schärer, der ohne
Grund und Schleuder auskommt.

Hässel- und Spielecke.

Hässel.
1. (Zweifüßig)
Mein erstes hat zwar einen Fuß,
Doch geht es nie vom Platz;
Da keinem Einweide ruht
Verborgener mancher Schatz.
Mein zweites wünscht der Anabe bald
Zu sein, und wird es auch;
Das Ganze aber hebt den Schatz
Zu meines ersten Bauch.

Spielecke.
2. (Zweifüßig)
Das erste wie das zweite,
Sie helfen beide gleich;
Kommst unter eins das Ganze,
So bringt es eins zum Stehn.
Dann aber geht das Ganze,
Das früber noch getragen,
Und trägt noch schwerer Lasten;
Laut drohnen seine Klagen.

Hässel.
3. (Zweifüßig)
Mein erstes hat zwar einen Fuß,
Doch geht es nie vom Platz;
Da keinem Einweide ruht
Verborgener mancher Schatz.
Mein zweites wünscht der Anabe bald
Zu sein, und wird es auch;
Das Ganze aber hebt den Schatz
Zu meines ersten Bauch.

Spielecke.
4. (Zweifüßig)
Mein erstes hat zwar einen Fuß,
Doch geht es nie vom Platz;
Da keinem Einweide ruht
Verborgener mancher Schatz.
Mein zweites wünscht der Anabe bald
Zu sein, und wird es auch;
Das Ganze aber hebt den Schatz
Zu meines ersten Bauch.

Hässel.
5. (Zweifüßig)
Mein erstes hat zwar einen Fuß,
Doch geht es nie vom Platz;
Da keinem Einweide ruht
Verborgener mancher Schatz.
Mein zweites wünscht der Anabe bald
Zu sein, und wird es auch;
Das Ganze aber hebt den Schatz
Zu meines ersten Bauch.

Spielecke.
6. (Zweifüßig)
Mein erstes hat zwar einen Fuß,
Doch geht es nie vom Platz;
Da keinem Einweide ruht
Verborgener mancher Schatz.
Mein zweites wünscht der Anabe bald
Zu sein, und wird es auch;
Das Ganze aber hebt den Schatz
Zu meines ersten Bauch.

Hässel.
7. (Zweifüßig)
Mein erstes hat zwar einen Fuß,
Doch geht es nie vom Platz;
Da keinem Einweide ruht
Verborgener mancher Schatz.
Mein zweites wünscht der Anabe bald
Zu sein, und wird es auch;
Das Ganze aber hebt den Schatz
Zu meines ersten Bauch.

Spielecke.
8. (Zweifüßig)
Mein erstes hat zwar einen Fuß,
Doch geht es nie vom Platz;
Da keinem Einweide ruht
Verborgener mancher Schatz.
Mein zweites wünscht der Anabe bald
Zu sein, und wird es auch;
Das Ganze aber hebt den Schatz
Zu meines ersten Bauch.

Hässel.
9. (Zweifüßig)
Mein erstes hat zwar einen Fuß,
Doch geht es nie vom Platz;
Da keinem Einweide ruht
Verborgener mancher Schatz.
Mein zweites wünscht der Anabe bald
Zu sein, und wird es auch;
Das Ganze aber hebt den Schatz
Zu meines ersten Bauch.

„Nun ratet, was ist das?
Ein Spiegel ohne Rahmen und Glas.
Doch ihr ein ehlich Angeficht,
Schaut herzhalt drein, ihr seht euch
nicht.
Drein sieht sich nur ein Vöselwied,
Und sieht er sich, so läuft er fort
Und flieht an einen andern Ort.
Nur schaut er ein dachem hinein,
Er muß auf einer Meise sein.“

7.
Es führt dich meilenweit von dannen
Und bleibst doch stets an seinem Ort.
Es hat nicht Flügel auszubauen
Und trägt dich durch die Lüfte fort.
(?) ist die allerschönste Natter,
Die jemals einen Wanderer trug.
Und durch das große aller Meere
Tragt es dich mit Gedankensflug;
Nun ist ein Augenblick genug.

8.
Mein schwarzer Kopf
Ein alter Kopf,
Mit Arm und Beine vier Stücken;
Und mein Gewand
Ein Alterband
Von Lappen, Lumpen und Meden,
Dem Schandenflug
Und Taubenzug
Ein Schauer und ein Schreden.

9.
Neh' bleibe Tag und Nacht zu Hau-
Und neh' das Jahr nicht einmal aus;
Doch weiß ich, wie's uns Bettler steht.
Am voraus schon wie ein Prophet.
D. halt den Laufstock wohl im Ein-
ne!

Du irrst; ich bin auch nicht die Sonne.
Neh' keine hoch und schau auf dich nicht,
Neh' halte tief und lauf doch nicht;
Vielleicht irrst du nur leichter inne.

Beim Scheidungspro- zesse.

Beim Scheidungspro-
zesse. Richter (zum Gatten ge-
wendet): Ihre Scheidungsgründe
sind nicht stichhaltig, und es ist das
Beste, Sie verschönden sich mit Ihrer
Gattin... Haben Sie noch etwas
vorzubringen?

Gatte (nach längerem Bedenken):
„Ich bitte“ ergebend, ich nehme die
Strafe an!“